

EDITORIAL

»Let's talk about sex« – so einfach, wie es sich im Song vom Salt'N'Pepa singt, scheint es der Wissenschaft nicht zu fallen. Das Thema Nr. 1 der populären Musik: in der Popmusikforschung kein Thema. Nur wenn man »Sex« mit »Gender« übersetzt, kann man auf eine umfangreichere, aktuelle wissenschaftliche Literatur zurückgreifen. Sex in populärer Musik verhandelt jedoch weit mehr als nur Geschlechterrollen.

Sex ist . . . der kleine Unterschied, der die Individualität der Stars ausmacht. Da spezialisiert sich der eine auf Bums-Schlager und die andere gibt sich als jungfräuliche Nymphe. Man provoziert mit unerhörten Posen und verschafft sich so Distinktion. Musik wird mit dem Körper gemacht und begehrenswerte Körper sind es, die man in der Musik und vor allem in der Stimme hört, wenn man sich ein Bild, ein Image von einem massenmedial vermittelten Gegenüber macht. Auch die Hörer unterscheidet das Thema Nr.1. Wer sich mit Grausen abwendet, verhilft denen, die weiterhören, zu einem Distinktionsmerkmal. Wer die Codes der Metaphorik z.B. des Blues zu deuten weiß, erhebt sich als Insider über die, die meinen »Mamie's Blues« handle von der Zubereitung von Kohl.

Sex ist . . . Stilmittel, das popmusikalische Genres voneinander trennt. Spricht der Schlager in bildhaft-wolkiger Metaphorik von Frauen »so heiß wie ein Vulkan«, an denen Mann sich noch heute die Finger verbrennt, und kommt er der eigentlichen Sache kaum näher als ein beherztes »Bums valdera«, kann das französische Chanson schon expliziter werden. Apropos »Je t'aime«: popmusikalische Genres unterscheiden sich nicht nur durch den sprachlichen Umgang mit dem Thema, durch ihre jeweils eigene Metaphorik, sondern auch durch die Erotik im Sound. Die Intimität einer leisen, stark behauchten Stimme ist in der Barmusik einer Norah Jones möglich, das ekstatische Stöhnen in der Disco music einer Donna Summer, nicht aber im Rock oder gar im Metal, die akustisch auf Distanz zum Hörer gehen.

Sex ist . . . Bestandteil einer Warenästhetik der populären Musik, nicht nur weil Sex sich angeblich gut verkauft. Wenn aber der Musiker die Reaktionen des Publikums auf seine Songs resp. seinen Erfolg vorwiegend durch empirisch gemessene Aufmerksamkeit erfährt – durch Hitlisten, Airplay-

Charts, Verkaufszahlen, Einschaltquoten –, ist seine wichtigste Qualifikation die Kunst, Aufmerksamkeit zu erzeugen. Zwar verschrecken explizite Texte und offensichtliche Zuschaustellung von Körperlichkeit etliche, die sich mit Grauen von der Ware abwenden, doch diejenigen, die weiter zuschauen und -hören, sind umso stärker gefesselt, hooked: Kundenbindung durch Intimität.

Sex ist . . . in der populären Musik auf keinen Fall der Untergang des Abendlands und seiner geistig-moralischen Werte. Wenn die Propagatoren einer »Gewaltmusik« behaupten, dass – laut *Time* – von 1000 schwangeren unverheirateten Mädchen 984 ihr Kind empfangen, während sie »gewaltmusikbedröhnt« Popsongs hörten, so ist die Musik so (un-)schuldig wie das Bett, in dem die Empfängnis ihren Lauf nahm. Nein, das Thema Nr. 1 in der populären Musik erfüllt eine andere soziale Funktion. Indem die Musik die Vorstellungen von Moral immer wieder herausfordert – auf dem neutralen Boden der fiktiven Welt der Stars –, stellt sie Tabus in Frage und trägt dazu bei, dass diese sich geänderten gesellschaftlichen Bedingungen anpassen, dass Grenzen aktualisiert, verschärft oder aufgeweicht werden. Gefährlich wird es nur, wenn Hörer die Traum- und Albtraumwelten des Pop mit der Realität verwechseln. Doch ist das wohl eher das Problem einer Sozialisation, in der mediale Fiktionen Realitätserfahrungen mehr und mehr ersetzen.

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge sind Schriftfassungen von Vorträgen, die anlässlich der von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten 20. Arbeitstagung des Arbeitskreises Studium Populärer Musik (ASPM) vom 25. bis 27. September 2009 in Halle an der Saale zum Schwerpunktthema »Sex und populäre Musik« gehalten worden sind. Der ASPM bedankt sich herzlich für die Unterstützung. Wer mehr wissen will über anstehende oder vergangene Tagungen, Neuerscheinungen und interessante Institutionen, findet diese Daten, Fakten und Informationen rund um die Populärmusikforschung unter www.aspm-online.org und in unserer Internetzeitschrift *Samples* (www.aspm-samples.de).

Dietrich Helms und Thomas Phleps
Osnabrück und Kassel, im August 2010